

JIDISCHE SHTUDIES • BAND 9

Shoou-Huey Chang

Der Rückgang des synthetischen Präteritums im Jiddischen kontrastiv zum Deutschen

Buske

יִיִּדִישֶׁ שטודיעס
jiddische shtudies

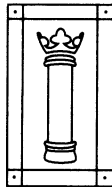
jidische shtudies
Beiträge zur Geschichte der Sprache
und Literatur der aschkenasischen Juden

Herausgegeben von Walter Röll
und Erika Timm

Band 9

SHOOU-HUEY CHANG

Der Rückgang
des synthetischen Präteritums
im Jiddischen
kontrastiv zum Deutschen



HELMUT BUSKE VERLAG
HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar.

Für Links mit Verweisen auf Webseiten Dritter übernimmt der Verlag keine inhaltliche Haftung. Zudem behält er sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings (§ 44 b UrhG) vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über *portal.dnb.de* abrufbar.

ISSN 0720-6666

ISBN 978-3-96769-599-1

ISBN eBook 978-3-96769-583-0

© Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg 2001. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: Libri Plureos GmbH. Gedruckt in Deutschland.

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
Helmut Buske Verlag GmbH
Richardstraße 47, 22081 Hamburg
info@buske.de

INHALT

	Danksagung	VII
	Kurztitel	IX
I.	Einleitung	1
1.	Überblick über die Forschungslage zum Präteritumschwund im Deutschen	2
2.	Die Ursachen des Präteritumschwundes	6
3.	Die Situation im Jiddischen	12
3.1	Die Vergangenheitstempora im Neujiddischen - Synchronische Beschreibung der ostjiddischen Standardsprache	12
3.2	Sprachgeschichtliche Voraussetzungen für eine diachronische Beschreibung der Vergangenheitsformen im älteren Jiddisch	14
4.	Methode und Aufgabe der Untersuchung	16
II.	Untersuchung des Präteritumschwundes	21
1.	Maešess 1510/11	21
2.	Klageschrift 1518	26
3.	Drei "Städte-Maešess"	28
4.	"Maešim di seinén géschéhén (...)" 1552	34
5.	Beria und Simra	37
6.	Schevet Jehuda 1591	44
7.	Die Rovere-Handschrift	61
8.	Basler Maešebuch 1602	65
9.	Brantspigel 1596	83
10.	Zene-rene ca. 1600	96
11.	Prager Privatbriefe 1619	112
12.	Maeše wéstindie ca. 1665	120
13.	Šefer Maeše-Nišim 1696	123
14.	Megille Gans 1682	136
15.	Die Memoiren der Glückel von Hameln 1691-1719	139
16.	Das Maešebuch 1701	154
17.	Šimhass hanefeš 1707	160
18.	Di' Winér Géséro 1723	165

19.	Béschreibung un gëschichniß was sich fér-lafén hot in k"k Prag (...) 1747	171
20.	Die Bibelübersetzungen	174
III.	Zusammenfassung	179
IV.	Literaturverzeichnis	197

DANKSAGUNG

Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 1997/1998 an der Universität Trier als Dissertation angenommen. Gefördert wurde sie durch ein Promotionsstipendium der Studienstiftung des Erziehungsministeriums Taiwan und durch ein Promotionsstipendium nach dem Landesgraduiertenförderungsgesetz für den wissenschaftlichen Nachwuchs der Universität Trier.

Ganz besonders möchte ich Frau Prof. Dr. Erika Timm, meiner Doktormutter, danken, die mich zur Durchführung dieser Forschungsarbeit ermuntert hat und mir mit Rat und Tat zur Seite stand. Ich danke auch Herrn Prof. Dr. Walter Röhl, Herrn Dr. Simon Neuberg und Frau Dr. Carla Winter für ihre Anregungen und ihre Unterstützung. Ein herzlicher Dank gilt allen Kollegen und Kolleginnen der Trierer Jiddistik, in deren offener, wissenschaftlich anregender Atmosphäre meine Arbeit gut gedeihen konnte.

Zuletzt gilt mein besonderer Dank meinen Eltern und meinen Freunden, unter ihnen Suse Bauschmid, Christiane Bielawski-Wolff, Liliane Gehlen sowie Renate und Ulrich Krumme für ihren liebevollen und tatkräftigen Beistand.

KURZTITEL DER QUELLENTEXTE

- M 1510/11 = *Maeše v̄un Šélomo, Šira v̄un Jizhak, Ain andér maeše*
Aus einer Handschrift, geschrieben 1510/11 in Brescia
und Mantua
- K 1518 = *Die Klageschrift des Götz von Fiderholz*
Regensburg 1518 (vgl. Birnbaum)
- MW, MD, MM 1530 = Drei "Städte Maešess"
MW = *Maeše Worms*
MD = *Maeše Danzig*
MM = *Maeše Mainz*
- M 1552 = *Maešim di seinén gèschehén (...)*. Venedig 1552
(vgl. Shmeruk)
- BS R 1585, BS V 1597, BS P1 1618 = Beria und Simra (vgl. Timm)
R = *Die Foliohandschrift des Schreibers Isaak b. Juda*
Reutlingen aus dem Jahre 1580 (oder 1585)
V = *Druck Venedig*
P1 = *Druck Prag* (zwischen 1618 und 1629)
- SJ 1591 = *Schevet Jehuda*. Krakau 1591
- Rovere bzw.
MR 1580 = *Maeše-Handschrift*, geschrieben in Rovere um 1580
- MB bzw.
MB 1602 = *Ain schön maeše-buch*. Hrsg. von Jakob b. Abraham aus
Miedzyrzecz. Basel 1602
- Brantspiegel bzw.
BS 1596 = *Brantspiegel*, von Moses Henochs Altschul-Jeruschalmi.
Krakau 1596 (vgl. Riedel)
- ZuR bzw.
ZuR 1600 = *Zene-rene*, von Jakob ben Isaak Aschkenasi aus Janow
(Polen), verfaßt um 1600. (Zitiert nach dem Druck
Amsterdam 1648)
- PB 1619 = *Prager Privatbriefe* 1619 (vgl. Landau)
- WI 1665 = *Maeše wéstindie*. Prag um 1665 (vgl. Zfatman)
- NI 1696 = *Šefer Maeše-Nišim*, von Jiftach Juspa ben Naftali Herz
haLevi. (Zitiert nach den Drucken: Amsterdam 1696,
Fürth 1767).
- G 1682 = *Megille Gans*, von Phöbus Gans, geschrieben in Minden
vor 1682. (vgl. Kaufmann)
- GL 1691/1719 = *Die Memoiren der Glückel von Hameln*. 1691-1700,
1715-1719. (vgl. Kaufmann)

- SH 1707 = *Šimhass hanefeš*, von Henele Kirchhan. Frankfurt am Main 1707.
WG 1723 = *Di Winér Géséro*. Amsterdam 1723 (vgl. Brünnel)
B 1747 = *Béschreibung un gëschichniš was sich fër-lafén hot in k"k Prag (...)*. Frankfurt am Main 1747.

Zitiert wird nach den (in Klammern) ausgewiesenen Ausgaben; bei Texten, die nur in hebräischer Schrift zugänglich waren, wird nach dem in BS R (Timm) verwendeten System transkribiert. Neujiddisches wird wie im Wörterbuch von Löttsch wiedergegeben.

I. EINLEITUNG

Das Jiddische als die dem Deutschen am nächsten verwandte germanische Sprache ist in seinen frühen Entwicklungsstufen noch sehr wenig erforscht. Es ist aber offenkundig, daß das Jiddische sich, solange es innerhalb des deutschen Sprachraums ständig mit dem Deutschen in Kontakt stand, an der gesprochenen deutschen Sprache orientiert hat und nicht an der deutschen Schriftsprache.¹ Eine besonders charakteristische Erscheinung des heutigen Standardjiddisch gegenüber dem heutigen Standarddeutsch ist der vollständige Verlust des Präteritums. Dieses Faktum ist allgemein bekannt, und die Vermutung eines Zusammenhangs mit der Entwicklungsgeschichte des Präteritumverlusts in den oberdeutschen Mundarten liegt nahe, doch ist eine systematische Untersuchung an älteren jiddischen Texten bisher nicht vorgenommen worden; es gibt höchstens andeutende Bemerkungen über jeweils einzelne Texte. Meine Aufgabe wird es sein, anhand einer Reihe von einigermaßen lokalisierbaren und datierbaren Texten verschiedener Textsorten – soweit das bei der schlechten Editionslage im älteren Jiddisch möglich ist – den Befund mit Hilfe statistischer Erhebungen zu beschreiben.

Da nun für das Problem des Präteritumschwunds im Deutschen eine große Anzahl von Untersuchungen seit dem Ende des letzten Jahrhunderts vorliegen, erscheint es ratsam, die bisherigen Erträge der germanistischen Forschung, ganz besonders Kaj B. Lindgrens Studie² zum Präteritumschwund, als methodische Orientierung für die Untersuchung des jiddischen Befundes zu nutzen. Dabei können sich, wie so oft, die Beobachtungen an beiden Sprachen gegenseitig beleuchten.

In der folgenden Einführung wird zunächst ein Überblick über die Forschungslage zum Präteritumschwund im Deutschen und die bisher aufgestellten bedeutenden Theorien zur Ursachenfrage gegeben, dann die Situation im heutigen Jiddisch beschrieben und die dürftige Forschungslage zur historischen Entwicklung skizziert und schließlich die Methode und Aufgabenstellung der Arbeit vorgeführt.

¹ Vgl. dazu Erika Timm: Das Jiddische als Kontrastsprache bei der Erforschung des Frühneuhochdeutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik. 14 (1986). S. 1-22. (1986b).

² Kaj B. Lindgren: Über den oberdeutschen Präteritumschwund. Helsinki 1957.

1. Überblick über die Forschungslage zum Präteritumschwund im Deutschen³

Das Phänomen des Präteritumschwundes wird von dem Dialektologen Viktor M. Schirmunski folgendermaßen beschrieben:⁴

„Die Hauptbesonderheit in der Formenbildung des Verbs in den oberdeutschen und einem beträchtlichen (dem südlichen) Teil der westmitteldeutschen Mundarten ist der Verlust des einfachen Präteritums und sein Ersatz durch das zusammengesetzte (das sogenannte „Perfekt“), das mit den Hilfsverben *haben* und *sein* gebildet wird.“

Anhand von Bernhard Gersbachs⁵ statistischer Untersuchung der Vergangenheitstempora in der gesprochenen oberdeutschen Gegenwertsprache zeigt sich, daß das Perfekt das weitaus häufigste Tempus ist und in den Mundarten als Erzähltempus dient. Das Präteritum fehlt nicht ganz; seine Verwendung ist auf bestimmte Verben konzentriert, u.a. auf das Verb „sein“. Das Präsens historicum kommt nur in speziellen Verwendungsweisen, zumeist bei der Redewiedergabe, vor.

Der Schwund in den hochdeutschen Dialekten verteilt sich, nach einer Untersuchung von Kurt Jacki,⁶ von Süden nach Norden in einer

³ Eine knappe, informative Zusammenfassung der bisherigen Forschung bietet Robert P. Ebert / Oskar Reichmann / Hans-Joachim Solms / Klaus-Peter Wegera (Hrsg.): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen 1993. § M2 S. 164.

⁴ Viktor M. Schirmunski: *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin 1962. S. 489. Werner König bezeichnet den Verlust des Präteritums als das Hauptkennzeichen der Verbalbildung der süddeutschen Mundarten und hebt hervor: „der geographische Übergang von Mundarten ohne zu Mundarten mit Imperfekt erfolgt stufenweise“. Werner König: *dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte*. München ⁸1991. S. 159.

⁵ Bernhard Gersbach: *Die Vergangenheitstempora in oberdeutscher gesprochener Sprache. Formen, Vorkommen und Funktionen. Untersucht an Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg, Bayrisch-Schwaben und Vorarlberg*. Tübingen 1982. S. 220ff.

⁶ Zu Beginn des 20. Jhs. untersuchte Jacki anhand der Grammatikliteratur verschiedener Dialekte den Verlust des Präteritums in Indikativ und Konjunktiv in 10 Einzelmundarten des hochdeutschen Sprachgebiets und stellte dabei eine nördliche Grenze für das Fehlen des Präteritums fest. Die westlichen und östlichen Grenzen für das vom Präteritumschwund betroffene Gebiet sind jedoch schwer zu bestimmen. Vgl. Kurt Jacki: *Das starke Praeteritum in den Mundarten des hochdeutschen Sprachgebiets*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. PBB 34 (1909). S. 425-529.

Staffellandschaft, „die vom völligen Fehlen dieser Formen bis zu ihrer völligen Erhaltung reicht. In der Übergangszone erscheint das Präteritum zuerst bei den Hilfsverben *haben* und *sein*, dann bei den modalen Dienstverben, wo es eine besondere syntaktische Funktion und deutlicher differenzierte Formen hat; danach taucht es auf bei einer begrenzten, weiterhin immer stärker anwachsenden Zahl von Vollverben, zuerst vorwiegend bei starken.“⁷ Neuere dialektologische Forschung zeigt deutlich, daß das Präteritum auch in vielen mittel- und niederdeutschen Mundarten zunehmend unüblich wird.⁸

„Der Präteritumschwund des Oberdeutschen breitet sich – aus welchen Gründen auch immer – nach Norden hin aus. Im Mitteldeutschen ist dieser morphologisch-syntaktische Wechsel sehr schnell vor sich gegangen; im Niederdeutschen wurde mindestens der Ansatz eines Rückgangs des Prät. aufgezeigt. (...) Der Übergang scheint sich genau in der Art und Weise zu vollziehen, in der es K.B. Lindgren für das Oberdeutsche um 1500 vermutete: die Formen bleiben zunächst erhalten, sie werden aber im Gebrauch immer stärker eingeschränkt.“⁹

Der Präteritumschwund war bereits von Johann Christoph Gottsched beobachtet worden. 1752 schrieb er in seiner „Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst“: „Sonderlich bemerket man, daß die Oberdeutschen in Franken, Schwaben, Bayern und Oesterreich, mit der jüngstvergangenen Zeit sich gar nicht zu behelfen wissen, und auch itzt und kaum geschehene Sachen mit der völlig vergangenen Zeit erzählen: welches uns denn sehr fremd und weitschweifig duenket.“¹⁰

⁷ Zitiert nach Schirmunski (⁸1991: 490). In den Übergangszonen ist auch mit einer lexemgebundenen umgekehrten Bewegung zu rechnen, so schildert Ruoff in seiner Untersuchung gesprochener Sprache im Oberdeutschen den „oberdeutschen Präteritumzuwachs“, der von Norden gekommen ist. Die starken Verben kommen selten vor, die schwachen sind völlig unüblich. In: Arno Ruoff: Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Tübingen 1973. S. 164f.

⁸ Anthony Rowley: Das Präteritum in den heutigen Deutschen Dialekten. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. 50 (1983). S. 161-182. Vgl. dazu auch Schirmunski (⁸1991: 490ff.), der den Rückgang des Präteritums in den deutschen Mundarten, die es noch besitzen, hervorhebt.

⁹ Zu Lindgrens Forschungsergebnissen vgl. weiter unten Rowley (1983: 181f.). Vgl. dazu auch König (⁸1991: 163).

¹⁰ Johann Christoph Gottsched: Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst. Leipzig ³1752. § 66. Anm. 1. S. 456.

Ende des letzten Jahrhunderts hatten sich einige Sprachforscher daran begeben, sich mit diesem Phänomen zu befassen: Anhand der niederösterreichischen Mundart versuchte H.W. Nagl (1886)¹¹ und anhand der Mainzer Mundart Hans Reis (1891)¹² den Präteritumschwund historisch zu erklären und die Ursachen zu ergründen (s. weiter unten).

Aus einer breiteren Perspektive verwies Antoine Meillet auf den vielfachen Ersatz des einfachen Präteritums durch eine zusammengesetzte Form im gesprochenen Französisch, im Slavischen, Iranischen, Indischen und Armenischen.¹³ Seiner Meinung nach handelt es sich überall um die Verdrängung synthetischer und unregelmäßiger Formen durch analytische und regelmäßigeren.¹⁴ Synchronisch untersucht Elmar Ternes¹⁵ die geolinguistische Verteilung von synthetischen gegenüber analytischen Bildungsweisen der Vergangenheitstempora in Europa und skizziert eine deutliche nord-südliche Grenze beider Bildungsweisen

¹¹ H.W. Nagl: Grammatische analyse des niederösterreichischen dialekts. Wien 1886. S. 369f. Auch Wunderlich stellte fest, daß die Ursache für die Verteilung der Vergangenheitstempora mehr in den Mundarten, weniger in der Eigenart der Schriftsteller gesucht werden solle. Außerdem bemerkte er bei den Leuten, die sparsam mit dem periphrastischen Perfekt umgingen, daß sie mit Vorliebe das historische Präsens anwendeten. Hermann Wunderlich: Der deutsche Satzbau. Stuttgart 1892. S. 48-50.

¹² Hans Reis: Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart. Giessen 1891. (§ 6-7). S. 12-16.

¹³ Antoine Meillet: Sur la disparition des formes simples du prétérit. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift I. 1909. S. 521-526. Yasuzauki Abe hat sich mit dem Auftreten des Präteritumschwundes auf anderem Sprachgebiet beschäftigt und ergänzt, daß „der Präteritumschwund nicht auf oberdeutsche Mundarten beschränkt ist, sondern auch im Afrikaans, Pennsilfaanischen und Jiddischen, d. h. in heterochthonen Mundarten erscheint.“ Yasuzauki Abe: Präteritumschwund und Perfektzunahme. Ein Sprachwandel durch den Rückgang des Verbalsystems und durch die analytische Tendenz. In: Forschungsberichte zur Germanistik Osaka-Kobe. 23 (1981). S. 36. Vgl. dazu auch Pavel Trost: Präteritumsverfall und Präteritumschwund im Deutschen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. 47 (1980). S. 184-188.

¹⁴ Ähnlich weisen Helbig und Buscha darauf hin, daß das Perfekt sich wegen seines analytischen Charakters in Süddeutschland mehr und mehr durchsetzt. In: Gerhard Helbig / Joachim Buscha: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig 1986. S. 150f.

¹⁵ Elmar Ternes: Zur Typologie der Vergangenheitstempora in den Sprachen Europas (Synthetische vs. analytische Bildungsweise). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. 55 (1988). S. 332-341.

innerhalb des europäischen Sprachraums: „Im Norden und im Süden überwiegen synthetische Bildungsweisen, in der Mitte analytische Bildungsweisen.“¹⁶ Das süddeutsche, nordfranzösische, norditalienische, tschechische, slowakische, slowenische und nordserbokroatische Sprachgebiet gehört zu der zusammenhängenden zentralen Zone mit überwiegend analytischer Bildungsweise.

Anders als die synchronischen Analysen einzelner bzw. mehrerer Mundarten bietet Kaj B. Lindgren im Jahre 1957 eine Untersuchung in chronologischer Reihenfolge „über den oberdeutschen Präteritumschwund“.¹⁷ Er versucht, das Verschwinden des einfachen Präteritums aus den süddeutschen Mundarten zu erklären und zu datieren, und kommt zur Schlußfolgerung, daß in der schriftlichen Überlieferung das Präteritum im Oberdeutschen etwa ab 1530 untergeht; statt dessen dringt das Perfekt vor. Im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrscht in den oberdeutschen Texten ein buntes Durcheinander von Präsens, Präteritum und Perfekt. Ihr Verhältnis untereinander schwankt sehr; aus der Schriftsprache verschwindet das Präteritum nie vollständig, wohl aber aus der gesprochenen Sprache. Lindgren schließt von der Schriftsprache auf die gesprochene Sprache, daß der Schwund in der mündlichen Sprache sich früher durchgesetzt habe. Zur Datierung des Schwundes bemerkt Lindgren: Während er um 1530 in der Schriftsprache abrupt sichtbar wird,¹⁸ muß „wohl angenommen werden, daß sich der Schwund in der mündlichen Sprache langsamer und ruhiger vollzog, als wie er in der schriftlichen zum Ausdruck kommt.“¹⁹ Lindgren tendiert dazu, „die Durchführung des Schwundes in der mündlichen Sprache von jenem kritischen Jahr 1530 beträchtlich rückwärts zu verlegen (...), also in die Zeit um 1500 oder ins Ende des 15. Jahrhunderts.“²⁰

Nach Lindgren untersucht Ruth Jörg²¹ den räumlichen und zeitlichen Ablauf des Präteritumschwundes (im 16. und 17. Jh.) im Schweizerdeutschen, anhand von Basler, Berner, Luzerner und Zürcher Quellen

¹⁶ Ternes (1988: 339).

¹⁷ Lindgren (1957).

¹⁸ Lindgren (1957: 111).

¹⁹ Lindgren (1957: 110).

²⁰ Lindgren (1957: 110f.).

²¹ Ruth Jörg: Untersuchungen zum Schwund des Präteritums im Schweizerdeutschen. Bern 1976.

verschiedener Art: Chroniken, Gerichtsakten, Autobiographien, Briefen, Tagebüchern, literarischen Quellen, u. a. Für verschiedene Orte ergeben sich unterschiedliche Bilder: Für Basel und für Bern liegt die Schwundperiode in der Zeit von 1500 bis 1550; in Luzern war das Präteritum bis um die Mitte des 16. Jh. in Gebrauch; für Zürich finden sich noch Belege für das Präteritum bis nach 1600. Und schließlich wendet sich Geoffrey Stanhope Koby²² im Rahmen seiner statistischen Untersuchung zur Verteilung der Verbklassen auf die Tempora anhand von drei bairischen Texten aus dem 13. und 15. Jahrhundert noch einmal dem Problem zu.

2. *Die Ursachen des Präteritumschwundes*

Da ich in meiner Arbeit über den Präteritumschwund im Jiddischen für die Frage nach den Ursachen keine vom Deutschen unabhängige Theorie aufzustellen versuchen werde, erlaube ich mir, die bisher von germanistischer Seite geäußerten Meinungen zur Ursachenfrage im Deutschen kurz zu referieren. Es liegt nahe, den Präteritumschwund mit einem Lautwandel in Verbindung zu setzen. Als Auslösfaktor ist hier vor allem an die e-Apokope gedacht worden. Dieser Gedanke ist bereits bei Nagl zu erkennen, der den Zusammenfall von Konj. II und Präteritum in den Vordergrund stellt. Nach der Apokope dehnt sich dieser Zusammenfall auf manche starken Verben aus (nämlich auf die 1. und 3. Pers. derjenigen Verben, die im Konjunktiv keinen Umlaut haben, z.B. *ich / er gieng[e]*). Nach seiner Darstellung wirkte sich diese Zweideutigkeit zunächst keineswegs störend aus, mußte aber gelegentlich zur Verwendung einer eindeutigen Vergangenheitsform das Perfekt nahelegen und ihm so schließlich zu seiner neuen Position als einzigen Vergangenheits-tempus des Indikativs verhelfen.²³ Eine ähnliche Analyse findet sich in

²² Geoffrey Stanhope Koby: Die Verteilung der Verbklassen auf die Tempora in drei bairischen Texten aus dem 13. und 15. Jahrhundert: Zum Problem des oberdeutschen Präteritumschwundes. *Wisconsin* 1992. S. 115f.

²³ „(...) Auffällig ist der für den Indicativ stellvertretende Conjunctiv Praeteriti ... Wir glauben darin einen aufklärenden Wink erkennen zu müssen, warum denn im Dial. der Ind. Praet. so ganz ausser Brauch kam. Es wird zunächst bei den *schwachen* Verben der Ind. u. der Conj. Praet. gleich formiert worden sein, indem die einst verschiedenen Vocale der Bildungssilben gleichmässig in e [...] geschwächt, dann gleichmässig das erste e in -ete (fragete, sagete) beibehalten und das letzte apocopierte wurde [...]. Dem Bauer, der bei seiner skeptischen Anlage nur das Gegen-

modernerem Gewande bei Ingerid Dal. Sie meint: „Die einfache Dentalform ist in ihrer Funktion als Modusform beibehalten, und zur Bezeichnung der Vergangenheit tritt das zusammengesetzte Perfekt ein.“²⁴ Außerdem nimmt sie Bezug auf den Konj. des Prät. im Bairisch-Österreichischen bzw. im Süddeutschen, wo der Modus irrealis oder Konj. Prät. oft im Gebrauch ist. Dal sieht das schwache Präteritum nicht als geschwunden an, sondern erkennt es als Konj. Prät. bzw. als Irrealis weiter bestehend; und stellt fest, daß „die modale Bedeutungsbelastung des Dentalsuffixes eine mitwirkende Ursache des süddeutschen Präteritumschwundes gewesen ist.“²⁵ Der Auffassung Dals – Überlastung des Dentalmorphems – folgt später Manfred Markus.²⁶

wärtige für reell erachtet, was er eben greifen kann, das Zukünftige wie das Vergangene, auch wenn er's 'glaubt', für minder reell apperzipiert, mag der Gebrauch einer conjunctivischen Form für den Indicativ Praeteriti so gut entsprochen haben, dass sich in Analogie mit den schwachen Verben bald auch beim starken der Indicativ mit dem Conjunctiv Praeteriti uniformierte. [...] War aber einmal bei allen Verben die Uniformierung des Ind. und Conj. Praet. durchgedrungen [...], dann mochten sich denn doch wieder Zweideutigkeiten und Verlegenheiten zum öftern eingestellt haben. [...] Diese Verlegenheiten bewogen, vielleicht erst seit der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh., das Landvolk, zur Bezeichnung des indicativischen Präteritums das zweifellohe und entschiedene Perfectum [...] zu adoptieren.“ Zitiert nach: Gersbach (1982: 53).

²⁴ Ingerid Dal: Zur Frage des süddeutschen Präteritumschwundes. *Indogermanica*. In: Festschrift für Wolfgang Krause. Zum 65. Geburtstag am 18. Sept. 1960. Heidelberg 1960. S. 6.

²⁵ Dal (1960: 7). Daß dies als Erklärungsursache unzureichend ist, betonte Lindgren (1963). Die „zugrundeliegende Funktionsänderung des Suffixes mag älter sein, aber unter Berücksichtigung der obigen Tatsachen finde ich es gewagt, sie schon für das 15. Jh. anzusetzen, was nötig wäre, wenn man sie für eine direkte Ursache des Präteritumschwundes halten will.“ Er weist darauf hin, daß zur Zeit des Präteritumschwundes beim Gebrauch des Dentalsuffixes noch keine Änderung erkennbar ist, und behauptet: „Die Funktionsänderung des Dentalsuffixes, eines formalen Elementes also, ist eine Tatsache, aber sie wird kaum die Ursache des Präteritumschwundes sein, wenigstens keine unmittelbare.“ Umgekehrt stellt er fest, „daß die Neuregelung des Gesamtsystems dieses Suffixes von der temporalen Funktion 'befreit' und dadurch ermöglicht hat, dass es im Obdt. reines Modusmorphem geworden ist.“ Kaj B. Lindgren: Über Präteritum und Konjunktiv im Oberdeutschen. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 64 (1963). S. 271, S. 282f.

²⁶ Markus stellt fest, daß „ungeachtet der spezifischen sprachhistorischen Ursachen, die für den oberdeutschen Präteritumschwund vorliegen mögen – die Modusfunktion des Indikativs Präteritum hier und die des Konjunktivs Präteritum dort im Rahmen des jeweiligen Sprachsystems funktional weitgehend identisch sind, d. h.

Seit der Untersuchung von Reis²⁷ steht eine weitere Folge der Apokope, nämlich der Zusammenfall von Prät. und Präs. in der 3. Pers. Sg. der sw. Verben im Vordergrund. In verschiedenen Arbeiten zum Präteritumschwund legte er dar, wie dieser Zusammenfall den Schwund der ganzen Kategorie, auch bei den starken Verben bewirkte. Dieser Begründung schließen sich später auch Otto Behaghel²⁸ und Ludwig Sütterlin²⁹ an. Philipp Kaiblinger versuchte in seiner Arbeit zum Präteritumschwund eine differenziertere Darstellung der anzunehmenden Prozesse. Statt einer mechanisch-linearen Erklärung beschreibt er, wie beide Phänomene sich wechselseitig bedingen: „Nicht nur das Lautgesetz erklärt das Formgesetz, sondern die Möglichkeit der Doppelfunktion führte zur Vernachlässigung des -e- Lautes.“³⁰ „Das Behalten und das Umschreiben des Prät. geschieht ohne jedweden Grundsatz; also auch

daß der Indikativ Präteritum teilweise 'modal' funktioniert. (...) Der Moduscharakter des Indikativs ist verständlicherweise um so stärker ausgeprägt, je begrenzter der Gebrauch des Konjunktivs ist (...). Wo, wie in den oberdeutschen Dialekten, der Konjunktiv Präteritum formal und funktional 'intakt' ist, fehlt der Indikativ gänzlich.“ Manfred Markus: *Tempus und Aspekt. Zur Funktion von Präsens, Präteritum und Perfekt im Englischen und Deutschen*. München 1977. S. 79.

²⁷ Reis (1891); vgl. dazu auch Hans Reis: *Das Präteritum in den süddeutschen Mundarten*. In: PBB 19 (1894). S. 334-337; Hans Reis: *Der Untergang der einfachen Vergangenheitsform*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*. 2 (1910). S. 382-392.

²⁸ Otto Behaghel: *Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin und Leipzig ⁵1928. § 420 (308)-§ 422 (310). Otto Behaghel: *Die deutsche Sprache*. Halle ¹⁴1968. S. 249.

²⁹ Ludwig Sütterlin: *Neuhochdeutsche Grammatik mit besonderer Berücksichtigung der neuhochdeutschen Mundarten*. München 1924. S. 449. Elke Theobald sieht zwar die Apokope als Hauptursache des Schwundes an, sucht aber außerdem dessen Ursprung bei soziolektalen Anlässen: „Allgemein läßt sich feststellen, daß in städtischen Halbmundarten oder in der lokalen umgangssprachlichen Form der Literatursprache der Ersatz des synthetischen Präteritums oft sehr viel weiter fortgeschritten ist als bei den mehr archaischen Dorfmandarten. Als Folge davon wird das Präteritum im täglichen Verkehr nur noch selten gebraucht. Dies zieht eine Unsicherheit bei der korrekten Bildung des starken Präteritums in der Schriftsprache nach sich und führt letztendlich zum Meiden dieser Form.“ Elke Theobald: *Sprachwandel bei deutschen Verben. Flexionsklassenschwankungen starker und schwacher Verben*. Tübingen 1992. S. 50. Ähnlich auch Schirmunski (1962: 490); Rowley (1983); Jörg (1976). Jörg begründet den Präteritumschwund als einen 'von oben' gekommenen Präteritumschwund: In amtlichen Schreiben fehlt das Präteritum schon zu einer Zeit, da Laienschreiber es noch brauchen.

³⁰ Philipp Kaiblinger: *Ursachen des Präteritumverfalls im Deutschen*. In: *Teuthonista* 6 (1929/30). S. 269-278, hier S. 275.

nicht wegen Mißverständlichkeit. Starke Formen werden ebenso launenhaft umschrieben als schwache, *spielt*-artige Präterita gesetzt werden.“ „Gewiß, im unverfälschten Dialekt macht sich ein Vordringen der mehrwortigen Tempora bemerkbar, aber ohne Unterschied der Flexionsart.“³¹

Lindgren knüpft an den Ansatz von Reis an und entdeckt den Zusammenhang des Schwundes bzw. Zusammenfalls von Prät. und Präs. mit dem Aufkommen des Präsens historicum. Er hebt hervor, daß die Funktion des geschwundenen Präteritums nicht als Ganzes, sondern nur zum Teil vom Perfekt wahrgenommen wird – den anderen Teil übernimmt das Präsens. Ansonsten betrachtet er das Übergewicht des Perfekts im alltäglichen Gespräch als entscheidenden Faktor.³² Am Schluß seiner Arbeit³³ versucht Lindgren mit statistischen Mitteln zu beweisen, daß der Präteritumschwund durch die Apokope ausgelöst wurde. Er nimmt also an, daß die nach der Apokope zweideutigen schwachen Verben bzw. die 3. Pers. Sg. vor den übrigen vom Schwund betroffen waren. Er kann aber keine statistisch signifikanten Unterschiede feststellen. Dieses Ergebnis gibt in gewissem Maße den Ansichten Kaiblingers recht, daß die Wirkung der Apokope nicht als lineares Phänomen anzusetzen ist, sondern verwickelter vor sich geht.

Außer der Apokope sind einige weitere Faktoren für den Präteritumschwund mitverantwortlich gemacht worden. Eine allgemeine Tendenz zum Übergang von einem synthetischen zu einem analytischen Formenbau im Oberdeutschen stellt Lindgren fest³⁴ und bemerkt dabei, daß

³¹ Kaiblinger (1929/30: 274).

³² Präziser erläutert Otto Ludwig dazu, daß das Präteritum im Gespräch durch das Perfekt verdrängt wird und in der Erzählung durch das Präsens. Otto Ludwig: Präsens und süddeutscher Präteritumschwund. In: Neuphilologische Mitteilungen 68 (1967). S. 118-130.

³³ Lindgren (1957: 122ff.).

³⁴ Vgl. dazu auch die Argumentation von Elisabeth Leiss: „Da das synthetische Präteritum bevorzugt nur noch in analytischen Konstruktionen Verwendung findet, läuft die gesamte Entwicklung nicht nur auf eine einheitliche grammatische Bedeutung, sondern auch auf eine einheitliche formale Realisierung dieses Inhalts zu. (...) Im Oberdeutschen sind die einstigen Präteritalformen heute nur noch als Konjunktive vertreten. Die Fortsetzung dieser Tendenz läßt sich mit der Ausbreitung des analytischen Präteritums und der Verdrängung des synthetischen Präteritums voraussagen.“ Elisabeth Leiss: Die Verbalkategorien des Deutschen. Berlin. New York 1992. (Studia Linguistica Germanica 31). S. 282.

„nur noch eine einfache Form besteht, die präsentischen Charakter hat, die aber auch als zeitloses Grundtempus gebraucht werden kann; alle zeitlichen Inhaltsmomente, die zu diesem Präsens in Opposition stehen, werden analytisch ausgedrückt.“³⁵ Jörg (1976: 6f.) geht anhand der von ihr untersuchten Textzeugnisse davon aus, daß die gestörten mhd. Ablautverhältnisse auf die Unsicherheit in der Verwendung des Präteritums eingewirkt haben.

1992 ist die Arbeit von Koby erschienen, die sich wieder mit der lautlichen Erklärung beschäftigt. Die Apokope, die sich im Oberdeutschen in der Zeit des Spätmhd./Frnhd. ereignete, wurde von Koby bei der Untersuchung bairischer Texte aus dem 13. und 15. Jahrhundert mit der gleichzeitigen frnhd. Diphthongierung in Verbindung gebracht.³⁶ Bei der Verteilung der Tempora und der Verbklassen auf die Tempora stellt er fest, daß die Apokope nicht die einzige Ursache des Schwundes ist, da schwache Verben statistisch weniger als ein Drittel der Verbformen in einem Text ausmachen. Erst in Verbindung mit der frnhd. Diphthongierung verursacht sie das nötige Ausmaß an Zweideutigkeit: mhd. Präs. *blîben*, Prät. *bleib* ist nun im Frnhd. *bleiben* – *bleib*. Dieser Lautwandel könnte bei den Sprechern Unsicherheiten hervorgerufen haben. Die Störung des Vokalismus, vor allem in der 1. Ablautreihe der starken Verben, bringt also das System aus dem Gleichgewicht. Er stellt fest:

„Die Apokope allein reicht nicht aus, um zum Präteritumschwund zu führen. Das System hatte genügend Halt in den deutlichen Formen, um dagegen erfolgreich wieder zur Stabilität zu gelangen. Für die Diphthongierung gilt dasselbe in noch stärkerem Maße, denn hier ging es nur um eine Klasse der starken Verben. In den mitteldeutschen Dialekten, wo nur die Diphthongierung Fuß faßte und sich ausbreitete, wurden die Vokale der starken Verben im Imperfekt ausgeglichen. Wenn die Diphthongierung und der Ausgleich vor der Ausbreitung der Apokope stattgefunden hätten, hätte auch das Oberdeutsche diese ohne Schäden am Tempussystem überstehen können. Doch dort und dann, als beide Erscheinungen gleichzeitig auftraten, wurde es für das Tempus Imperfekt verhängnisvoll. Die starken Verben waren teilweise

³⁵ Lindgren (1963: 281). Vgl. dazu auch die bereits erwähnten allgemeinen Studien von Meillet (1909) und Ternes (1988) (oben in Kap. 1).

³⁶ Er wurde durch Lindgrens beide Untersuchungen angeregt: Kaj B. Lindgren: Die Apokope des Mhd. -e in seinen verschiedenen Funktionen. Helsinki 1953; Die Ausbreitung der nhd. Diphthongierung bis 1500. Helsinki 1961.

undeutlich – und die schwachen gaben überhaupt keinen Halt mehr.“³⁷

Einen weiteren Erklärungsansatz des Schwundes brachte Heinrich Hempel (1932) in einer Untersuchung über die unterschiedliche Verwendung der Vergangenheitstempora in die Diskussion ein.³⁸ Er erklärte: „(...) Unsere sog. Tempora bezeichnen (...) keineswegs objektiv verschiedene Zeitstufen – deren gibt es nur zwei, einfache Vergangenheit und Vorvergangenheit; sie beide aber können sich auf das Geschehen in verschiedener Sehweise („Aspekt“) richten.“³⁹ Seiner Meinung nach stellen beide sogenannten „Tempora“ der Vergangenheit einen Aspektunterschied dar; verlorengegangen ist eben ein Aspekt:

„Der oberdeutsche Schwund des Prät. bedeutet also psychologisch gesehen nichts Geringeres als eine allgemeine Hinwendung zur subjektiven Sagweise. (...) Der Vormarsch des Perf. hängt gewiß zusammen mit dem nachlassenden Einfluß des hohen literarischen Stils, er ist eine Offenbarung dessen, was sich in der Alltagssprache schon zuvor vollzogen hatte.“⁴⁰

Elisabeth Leiss verbindet in ihrer Argumentation die beiden letztgenannten Punkte:

³⁷ Koby (1992: 117).

³⁸ Heinrich Hempel: Über Bedeutung und Ausdruckswert der deutschen Vergangenheitstempora. In: Festgabe Philipp Strauch. Hermaea 31. Halle 1932. S. 1-29.

³⁹ Hempel (1932: 2-4).

⁴⁰ Hempel (1932: 20). Vgl. dazu auch Jost Trier; er untersucht die semantische Differenz von Präteritum und Perfekt im heutigen Standarddeutsch und stellt den Verlust dieses Gegensatzes fest. Das Präteritum stellt sich in der Standardsprache als merkmalloses Vergangenheitstempus dar, während das Perfekt als Vergangenheitstempus besonderer Art betrachtet wird. Jost Trier: Stilistische Fragen der deutschen Gebrauchsprosa. Perfekt und Imperfekt. In: Germanistik in Forschung und Lehre. Vorträge und Diskussionen des Germanistentages in Essen 21. – 25. Oktober 1964. (Hrsg. Rudolf Henß und Hugo Moser) Berlin 1965. S. 195-208. Vgl. dazu auch Harald Weinrich: Tempus. Besprochene und erzählte Welt. Stuttgart 1985. Trost (1980:188) betrachtet ebenfalls die Ausweitung des Perfektgebrauchs als eigentliche Ursache des Präteritumschwunds, gegen die aber wendet sich Leiss (1992: 282) entschieden: „Nicht die Ausweitung des Gebrauchs, wie P. Trost meint, führte zu einer semantischen Entdifferenzierung des Perfekts. Zuerst wurde die semantische Differenzierung aufgegeben, wodurch die Ausweitung des Gebrauchs vorbereitet wurde.“